

Das traurige Maiskorn - oder Kannibalismus aus Mitleid

Beigesteuert von Rebecca Müller
Sonntag, 17. Dezember 2006

Kannibalismus als Ausdruck von Dominanzverhalten und antisozialer Haltung - lange Jahre war dies die Vorstellung der Wissenschaft in Bezug auf das Verspeisen anderer Menschen. Doch ein Volk im brasilianischen Urwald belehrte sie eines Besseren, wie die Ethnologin Beth Conklin von der Vanderbilt University in Texas in ihrem Buch *„Consuming Grief“*; deutlich macht.

Die Wari, eine Ethnie, die 1998 etwa 1 930 Personen umfasste, leben auch heute noch im brasilianischen Urwald. Ihr ursprüngliches Siedlungsgebiet befand sich an den Ufern der Flüsse Mamoré und Madeira im brasilianischen Bundesstaat Rondonia (siehe Karte). Wie viele der dort ansässigen Ethnien gehören auch die Wari zur Sprachfamilie der Txapakura. Trotz ihrer ersten Begegnung mit weißen Siedlern im Jahre 1798 lebten sie noch weitgehend isoliert und konnten ihre Traditionen bis 1960 bewahren. Im Gegensatz zu zahlreichen Ethnien derselben Gegend stellte Beth Conklin bei ihren Aufenthalten bei den Wari (2 Jahre in den 1980ern) fest, dass sie zwei Varianten des Kannibalismus praktizierten und dabei auch fast den gesamten Körper verspeisten.

Zwei verschiedene Varianten: Exo- und Endokannibalismus

Der Exokannibalismus (der Verzehr von Feinden oder sozialen Außenseitern) wurde von den Wari in Kriegszeiten angewandt. Hier wurden die Körper der besiegten Feinde verzehrt. Bei dieser Zeremonie wurde dem Verstorbenen keinerlei Respekt entgegengebracht und sein Körper wie der eines erlegten Tieres behandelt. Das hier gezeigte Verhalten ist, wie von früheren Forschern getan, als eine Art Dominanzverhalten interpretierbar.

Der Endokannibalismus (das Essen von Mitgliedern der eigenen Gruppe) jedoch weist jedoch einen vollkommen anderen Hintergrund auf. Die Wari aßen traditionell ihre eigenen Verstorbenen während einer aufwendigen Begräbnisfeier. In ihrer Kultur wurde die Erde mit Dreck und Verschmutzung in Verbindung gebracht. Diese Assoziation war so tief verwurzelt, dass Personen nie auf dem nackten Boden saßen, und rituelle Gegenstände die Erde nicht berühren durften. Ein Begräbnis, bei dem der Verstorbene in ein Grab in der Erde gelegt wurde widersprach folglich der Achtung vor dem toten Familienmitglied. Das Essen jedoch drückte einen großen Respekt vor dem verstorbenen Menschen aus. Diese Vorstellung wird durch eine Parabel der Wari illustriert.

„Es war einmal, da ging ein Mann mit einem Korb voll Maiskörnern zu seinem Feld, um sie zu pflanzen. Ein Maiskorn fiel hinunter auf den Weg. Der Mann sah es nicht und ging weiter. Das Korn begann zu weinen wie ein kleines Kind. Dann kam ein anderer Mann vorbei und fand es weinend auf dem Erdboden. Er hob es auf und aß es. Mit dieser Tat rettete er es und zeigte, dass er Mitgefühl mit ihm hatte. Der Mann, der das Maiskorn gegessen hatte, bestellte sein Feld und bekam einen reichen Ertrag. Der Mann aber, der es auf dem Boden liegen gelassen hatte, bestellte auch sein Feld, doch wuchs nichts darauf.“ (Conklin 1995: 85, übersetzt von der Verfasserin dieses Textes)

Hier wird deutlich, dass das Essen als ein Ausdruck des Respekts angesehen wurde. Ebenso verhielt es sich mit dem praktizierten Endokannibalismus.

Verstarb eine geliebte Person, verfielen die nächsten Angehörigen in eine Trauerphase. Sie umarmten den Körper des Verstorbenen und ließen ihn keinen Moment aus den Augen, bis die Begräbnisfeierlichkeiten begannen. Diese wurden von Freunden der Familie oder des Verstorbenen sowie von entfernten Verwandten vorbereitet, während die Blutsverwandten und deren Ehepartner ihrer Trauer durch lautes Weinen und Umarmen des Leichnams Ausdruck verliehen. Bei der Zeremonie, die meist zwei bis drei Tage nach dem eingetretenen Tod stattfand, wird der Körper von den entfernten Verwandten zerteilt und anschließend über einem Feuer zubereitet. Das Essen des Fleisches und der Organe wurde ebenfalls von diesen Personen übernommen. Die strikte Teilung der Trauergäste in zwei Gruppen befreite die Trauernden von den organisatorischen Details und dem Essen an sich. Im Gegensatz zu dem Verzehren von Feinden wurde hier großer Respekt vor dem Körper des Verstorbenen deutlich. So durfte das gekochte Fleisch nicht mit den Händen sondern nur mit hölzernen Gabeln berührt werden, und wurde auch nicht als angenehm betrachtet. Dies hängt auch mit dem Verwesungszustand des Körpers zusammen. Doch wieso musste fast der ganze Körper gerade gegessen werden? Der

Grund für diese für unser Empfinden abstoßende Handlungsweise ist Mitleid mit den Trauernden.

Endokannibalismus als Hilfe zur Trauerbewältigung

Mit dem Körper des Verstorbenen vor Augen war es den Hinterbliebenen nicht möglich, ihre Trauer zu überwinden. Alles, was an den Menschen erinnerte, musste wenigstens für eine gewisse Zeit aus dem Gedächtnis der Menschen verbannt werden. So wurden die Besitztümer des Verstorbenen vernichtet, Orte, an denen er sich bevorzugt aufhielt, zerstört oder verändert und ein Namenstabu verhängt. Da war es nur logisch, auch und gerade den Körper des Toten aus dem Blickfeld der Menschen zu nehmen, um so die Trauerphase zu erleichtern und zu verkürzen. Diese Aufgabe fiel den entfernten Verwandten und Freunden zu, die durch ihre Teilnahme an diesem Ritual ihr Mitgefühl und ihre Anteilnahme ausdrückten. Durch das Essen blieb der Tote in den Körpern der Freunde und entfernten Verwandten und damit in der Gemeinschaft.

Mit zunehmendem Einfluss der weißen Besiedler waren die Wari’ dazu gezwungen, ihre Traditionen aufzugeben und begraben ihre Toten nun nach westlicher Manier im Wald. Doch selbst bis die in heutige Zeit hinein haben die Menschen diesen Bruch mit ihrer Tradition nicht verkraftet. So beschreibt ein Vater seine Gefühle bezüglich seines verstorbenen Sohnes.

„Ich weiß nicht, ob Sie das verstehen können, da noch keines Ihrer Kinder gestorben ist. Aber es ist für die Eltern eine sehr traurige Sache, den Körper eines verstorbenen Kindes in die Erde zu legen. Es ist kalt in der Erde. Wir erinnern uns immer an unser Kind, wie es dort liegt, ganz kalt. Wir erinnern uns und sind traurig. In den alten Tagen, als die anderen den Körper aßen, haben wir nicht soviel über den Körper nachgedacht. Wir dachten nicht soviel über unser Kind nach und waren nicht so traurig.“ (Conklin 1995: 88, übersetzt von der Verfasserin dieses Textes)

Zum Weiterlesen:

„Ich liebe euch!“ Oder: Von der Kunst, mehr als nur einen Menschen zu lieben